

Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 68 (1989)
Heft: 5

Artikel: Grundwerte der Sozialdemokratie in Diskussion : einfache Theorien für eine komplizierte Wirklichkeit
Autor: Kästli, Tobias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-340740>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In der Masse, als dies geschieht, können die Zeichen sich erfüllen, sie können aus blossen Hinweisen Vollwirklichkeiten werden.» Er sagt es aber nicht nur theoretisch, sondern bringt Beispiele: «Die Krankenheilungen Jesu, sind sie nicht ein Hinweis auf einen gewaltigen Kampf gegen die Macht der Krankheit überhaupt? Ist nicht schon der vor allem durch Christus inspirierte Kampf der ganzen echten Medizin eine solche Erfüllung?»

Damit ist kühn ausgesprochen, dass die Hingabe und die Mittel unserer Ärzte ein grösseres Wunder sind als das Handauflegen und Totenerwecken Christi. Damit haben sich die Zeichen erfüllt, womit Ragaz aber nicht sagen will, dass die Erfüllung nicht weiter gehe. Auch die Speisung der Fünftausend war für ihn nur ein Zeichen für die kommende soziale und politische Entwicklung. Wir lesen: «Oder die Speisung, hat sie sich nicht zum Sozialismus und Kommunismus ausgeweitet? (Nehmen wir diese Wörter nicht im Parteisinn!)» Der Geist der Wahrheit ist so tief in die Menschen gefahren, dass in der «Geschichte der Sache Christi» vom Reich Gottes als «Menschwerdung Gottes» bei allen hingebenden und schöpferischen Menschen die Rede ist. Diese werden auch Söhne Gottes genannt. Es sind die Gottmenschen der Mystik, die laut Apostelgeschichte 17, 22–31 schon in

der vorchristlichen Zeit als Dichter und Denker aufgetreten sind. Solche Gottmenschen sind nach Ragaz sogar die marxistischen Atheisten, wenn sie sich mit Leib und Seele für ihre Sache einsetzen! Christus sei inkognito bei ihnen, heisst es in der «Geschichte» . . . Daher setzte Ragaz auch so grosse Hoffnung auf die UNO, deren Gründung er im Juni 1945 noch erlebte. Aber schon im Paraklet-Aufsatz steht der hoffnungsvolle Satz: «Wenn heute . . . der Friedensgedanke über San Franzisko steht, ist das nicht eine Fortsetzung des Werkes Jesu weit über die Möglichkeiten des geschichtlichen Jesu hinaus?» Mochten damals wie heute noch die Schweizer (bis auf weiter blickende Ausnahmen) und andere Völker dieser Vereinigung fernstehen, so hat sie doch an Ansehen und Ausdehnung gewonnen und immer wieder zur Lösung von schweren Konflikten beigetragen. Ragaz hat kaum mehr erwartet, denn er wusste, dass der Teufel nicht ohne schweren Kampf überwunden wird. Auch in bezug auf den Osten hat seine Zuversicht jetzt recht bekommen. In der «Geschichte» heisst es darüber: «Es ist möglich, dass die Sache Christi in dieser zu einem neuen Geschichtstag erwachten Welt des Ostens eine neue Gestalt annimmt, die viel grossartiger und Christus viel angemessener sein wird, als die bisher in der westlichen Welt geschehene,

denn es ist wohl eine grosse Tatsache, dass gerade die Wahrheit vom Reiche Gottes und von der Nachfolge Christi namentlich auch nach ihrer, im tiefsten Sinne, sozialen Seite hin in der ungeheuren Welt der Chinesen wie auch in der ebenfalls zu einem neuen Geschichtstag erwachten slawischen Welt, die wir auch hierher rechnen dürfen, eine Empfänglichkeit findet, die viel offener für das Absolute ist, als die sich stark in sich selbst abschliessende Welt des «christlichen» Abendlandes.» Er hofft noch jetzt wie 1931 auf ein Erwachen des christlichen Geistes auch in China und Russland, wo eine atheistische Revolution noch im Gange bzw. bald 30 Jahre siegreich war. Er glaubt also, dass aus einem unbewussten Messianismus ein bewusster werden könnte. Aber schon vier Seiten später macht er eine Einschränkung: «Es muss eine neue Gemeinde werden . . . Diese kann sich auf zweierlei Weise bilden. Sie kann sich durch eine Revolution aus den heutigen Kirchen erheben . . . Sie kann aber, und muss wohl auf alle Fälle daneben, freiere Formen annehmen, in mannigfacher Gestalt aus der vom Hauche des Geistes bewegten Welt erstehen.» Das steht am Schluss des Buches und ist seine letzte Erkenntnis: Neben dem mystischen Sozialismus wird der humanistische weiter leben!

Grundwerte der Sozialdemokratie in Diskussion

Einfache Theorien für eine komplizierte Wirklichkeit

Von Tobias Kästli

Neben den «Teflonsozialisten» gibt es innerhalb der SPS auch sogenannte «Birchermüesli-So-

zialisten». Während erstere glauben, der technische Fortschritt, der sich gegen uns gewandt hat,

könne mit Hilfe von sozialdemokratischen Experten, die den Staat und die Partei als ihre Steuerungsinstrumente einsetzen, wieder in den Dienst der Menschheit gezwungen werden, suchen die letzteren im Feminismus, im religiösen Sozialismus, in einem ökologisch uminterpretierten Marxismus und im Anarchismus die Elemente zusammen, die unsere «Risikogesellschaft» (Ulrich Beck) wieder auf eine gesündere Grundlage stellen

könnten. Im April 1989 fand in Al Forno ein von SPS-Bildungssekretär Fabrizio Boeniger organisierter Kurs über die Grundlagen der SP statt. Die Kursteilnehmer/-innen setzten sich mit verschiedenen Strömungen innerhalb der Sozialdemokratie auseinander und diskutierten mit Repräsentanten und Repräsentantinnen dieser Strömungen. Eingeladen waren SP-Nationalrat Hansjörg Braunschweig als Vertreter der religiös-sozialen Bewegung, SSM-Sekretärin Yvonne Lenzlinger (ehemals Sekretärin SP Zürich) als Vertreterin des Feminismus, Arnold Künzli, emeritierter Professor für Philosophie der Politik und parteiloser Sozialist, als Vertreter des Marxismus, Thomas Geiger, Buchhändler (Paranoia-City) und Sinologe, als Vertreter des Anarchismus, und Peter Vollmer, SPS-Vizepräsident, als Vertreter eines kritischen Reformismus.

Braunschweigs Grundwerte

Hansjörg Braunschweig setzte sich schon als Jugendlicher mit den Ideen der religiös-sozialen Bewegung auseinander und erarbeitete sich eine politische Haltung, die in einer christlichen Ethik verankert ist. Er versuchte nachzuvollziehen, was der Theologe und Sozialist Ragaz während vier Jahrzehnten gepredigt hatte. Leonhard Ragaz (1868–1945) war der führende Kopf der religiös-sozialen Bewegung in der Schweiz. Als konsequenter Pazifist war er 1935 aus der SPS ausgetreten, als diese sich zur bewaffneten Landesverteidigung bekannte. Muss man als Christ und Sozialist gegen die Armee sein? Begibt man sich damit nicht ins gesellschaftliche Abseits? Braunschweig wollte nicht abseits stehen. Als Student entschloss er sich, der SP beizutreten. Es war kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Brach jetzt nicht das Zeitalter echten Friedens an? Musste sich die SP jetzt nicht zu

einem pazifistischen Kurs bekennen? Irrtum. Macht und Gewalt prägten weiterhin das Geschehen, oft auch innerhalb der Partei. Braunschweig gewöhnte sich daran, die Mehrheitsmeinung der SP nicht immer mitvertreten zu können. Er nahm aber auch zunehmend eine versöhnliche Haltung ein. Die Idee einer Initiative für die Abschaffung der Schweizer Armee, die eigentlich ein altes Anliegen der religiös-sozialen Bewegung ist, war ihm anfänglich zu radikal. Er befürchtete eine Polarisierung in der Partei. Jetzt, da die Initiative zur Abstimmung kommt, setzt er sich aber landauf, landab für sie ein.

Braunschweig misst politische Massnahmen an Grundwerten wie Gewaltfreiheit und Demokratie, und diese Grundwerte sind für ihn letztlich religiös begründet. Von daher glaubt er, dass sozialdemokratische Politik nicht immer auf Mehrheitsthemen ausgerichtet sein dürfe. Minderheiten sind in besonderem Mass den von der Mehrheit legitimierten Gewaltmassnahmen ausgesetzt. Eine Politik der Demokratisierung und des Gewaltabbaus muss deshalb immer auch Minderheitenpolitik sein, muss sich der Dienstverweigerer, der Flüchtlinge, der Drögeler, der neuen Armen annehmen.

Künzlis radikales Denken

Im Wertsystem der religiös-sozialen Bewegung ist Sozialismus nicht primär die Durchsetzung der materiellen Interessen der Lohnabhängigen, sondern in einem umfassenden Sinn die gesellschaftliche Annäherung an die «Reich-Gottes-Idee». Der religiöse Sozialismus scheint im Widerspruch zu stehen zum materialistischen Marxismus. Braunschweig mag sich aber nicht von den Marxisten distanzieren; er sieht sie nicht als Gegner, sondern eher als Verbündete, denn heutige Marxisten – soweit es das Bekenntnis zum Marxis-

mus überhaupt noch gibt – zeichnen sich eher durch Radikalität im Denken als durch Opportunismus im Handeln aus. Das trifft jedenfalls für Arnold Künzli zu, der von seinen durchdachten und oft erfrischend frechen Kolumnen in der Gewerkschaftspresse her bekannt ist. Er sagt von sich, er sei kein Marxist. In der Diskussion in Al Forno erwies er sich als genauer Kenner der Marxschen Gedankengänge. Er scheint das Marxsche Denken bis zu einem gewissen Grad verinnerlicht zu haben, wahrte aber auch kritische Distanz. Das von Braunschweig angetippte Verständnis zwischen Christen und Marxisten erklärt er damit, dass es eine Verwandtschaft zwischen christlicher Eschatologie (Heilslehre) und dialektischem Materialismus gebe. Dem Reich Gottes in der christlichen Lehre entspreche das Reich der Freiheit im Marxismus. Im Reich der Freiheit, also im Kommunismus, finde die Dialektik ihren Endpunkt. An diesen Endpunkt aber glaube er persönlich nicht, sondern er halte es eher mit Mao, der die Geschichtsdialektik als eine unendliche Spirale verstand.

Künzli findet, in der schweizerischen Politik bewege sich momentan überhaupt nichts mehr. Die Dialektik sei blockiert. Schuld daran sei nicht zuletzt die SP: Solange sie im Bundesrat vertreten sei, bleibe sie verhaftet im Politfilz und könne keine echte Oppositionsrolle spielen. Die SP sei heute eine bürgerliche Partei.

Theorie des Bruchs mit dem Kapitalismus

Worin bestünde die Rolle der SP als echte Oppositionspartei? Sie müsste, meint Künzli, eine Theorie haben, die den Bruch mit dem Kapitalismus und den Übergang zum Sozialismus thematisiert. Marxens Kritik am Kapitalismus sei immer noch richtig, und davon müsse man ausgehen. Eigentlich müsste es der SP um die

Umwälzung der jetzigen Produktionsverhältnisse gehen. Immer noch, wie zu Marxens Zeiten, gebe es die Minderheit der Kapitaleigentümer, die über die Produktionsmittel verfügen, und die Mehrheit derjenigen, die letztlich nichts zu sagen haben. Das Privateigentum an den Produktionsmitteln müsse abgeschafft werden. Das Heilmittel sei allerdings nicht die Verstaatlichung – das habe die Entwicklung in den Oststaaten überdeutlich gezeigt –, sondern die Neutralisierung des Kapitals in den einzelnen Betrieben, so wie das Ota Šik aufgezeigt habe. Es gehe um ein demokratisches Selbstverwaltungsmodell. Künzli war Mitglied der Kommission für ein neues SPS-Programm auf der Grundlage der Selbstverwaltung. Der 1980 vorgelegte Programmwurf hatte in den höheren Parteigremien keine Chance. Unter der Leitung von SPS-Vize Peter Vollmer wurde dann ein Sammelsurium von Thesen zusammengestellt, das in Lugano 1982 als neues Parteiprogramm genehmigt wurde. Künzli kam damals zur Überzeugung, dass mit der SP nichts mehr anzufangen sei.

Vollmers reformistischer Weg

Im Programm von Lugano gibt es den Abschnitt 6 zum Thema «Überwindung des Kapitalismus». Darin heisst es: «Überwindung des Kapitalismus heisst einerseits Überführung der privaten Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel unter die gesellschaftliche Kontrolle, durch Demokratisierung der Wirtschaft, durch Selbstverwaltung und demokratische Kontrolle von wirtschaftlicher Macht. Dazu gehört auch die schrittweise Beteiligung der Arbeitnehmer am Kapital der Unternehmer, wobei die Kapitalanteile der individuellen Verfügung entzogen (neutralisiert) werden und im Unternehmen bleiben.» Diese Sätze entsprechen genau dem, was auch Künz-

li fordert. Hier, in diesem einen Abschnitt, ist ein Gedankengang formuliert, der von der Marxschen Definition des Kapitalismus ausgeht und der den Übergang zum Sozialismus als Umwälzung der bisherigen Produktionsverhältnisse («private Verfügungsgewalt über das Kapital und private Aneignung des Gewinns») skizziert. Hier ist die Handschrift von Peter Vollmer zu spüren, der in seiner Analyse unserer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse genauso marxistisch denkt wie Arnold Künzli!

Warum ist Künzli unzufrieden mit der SPS? Sie hat doch – wenn auch versteckt unter einem Wust von andern Programmpunkten – genau die Theorie, die er fordert. Ja, aber in der Praxis hält sie sich nicht daran, würde Künzli sagen. Was meint der Politprofi Peter Vollmer dazu? Wie gesagt: Grundsätzlich stimmt seine Analyse genau mit derjenigen von Künzli überein. Aber er zieht daraus nicht den Schluss, dass sich die SPS aus dem Bundesrat zurückziehen und konsequente Oppositionspartei werden müsse. Die Verstricktheit der SP in die Politik auf allen Ebenen sieht er als Vorzug an, weil man nur in dieser Verstricktheit die notwendige Strategie und Taktik lernen könne. Es gehe darum, kleine politische Schritte zu tun, die uns dem grossen Ziel des Sozialismus näher führten.

Führen Velowege zum Sozialismus?

Auf die Frage, ob er aus seiner Praxis als Berner Stadtrat und als Grossrat ein Beispiel für einen kleinen Schritt nennen könne, der uns dem sozialistischen Ziel ein bisschen näher gebracht habe, verweist er auf seinen Einsatz für neue Velowege. – Aber das ändere doch nichts an den bestehenden Produktionsverhältnissen, habe also nach seiner eigenen Definition nichts mit dem Weg

zum Sozialismus zu tun, erwidern die erstaunten Kursteilnehmer/-innen. – Da müsse man halt schon eher auf eidgenössischer Ebene nachsehen, meint Vollmer ausweichend.

Eine aufschlussreiche Situation: Da beruft sich ein Reformist auf den Marxismus, um seine verborgene Radikalität unter Beweis zu stellen, aber vermag dann die marxistische Theorie mit seiner politischen Praxis nicht in Einklang zu bringen. Was ist nun falsch, die Praxis oder die Theorie? Die Praxis, würde Künzli sagen. Aber vielleicht ist halt auch die Marxsche Theorie ein bisschen passé . . .

bolo'bolo

Einer, der scheinbar nicht viel von marxistischer Theorie hält, ist der Anarchist Thomas Geiger. Er erzählt, wie er in der Zeit der «Autonomen Republik Bunker» 1970/71 zum Anarchismus stiess. Die kleine Gruppe von Zürcher Anarchisten pflegte weniger den «Anarchismus der Tat» als vielmehr die Propaganda. Geiger und andere gründeten den Buchverlag «Paranoia City» für den Vertrieb von anarchistischer Literatur. Daneben pflegten sie das Kommuneleben.

In der Zeit der 80er-Bewegung stiess P.M. zur Gruppe. Er kam aus einer marxistisch-leninistischen Gruppe und hatte für sich die Idee des Bolos entwickelt, der autonomen Arbeits-, Wohn- und Kulturgemeinschaft in Gruppen von etwa 400 Leuten. Bolos verbinden sich in lockeren Föderationen (bolo'bolo), tauschen ihre Produkte untereinander aus. Der Geldverkehr, die Abhängigkeit von den multinationalen Grosskonzernen und vom Staat schwinden allmählich. Es gibt kein generelles Konzept, wie ein Bolo aussehen muss, unterschiedlichste Bolos sind möglich, Hauptsache sie wachsen nicht über die Grösse von etwa 400 Mitgliedern hinaus.

Solche Ideen passten den Zürcher Anarchisten, und sie wurden praktisch wirksam, als im Zusammenhang mit der Hausbesetzung am Stauffacher in Zürich-Ausserihl eine bolo-artige Gemeinschaft entstand: die Gruppe Karthago. Diese Gruppe ist gegenwärtig daran, Liegenschaften, Grund und Boden, die sie sich durch die illegale Aktion nicht auf Dauer aneignen kann, mit Hilfe eines reichen Gönners zu kaufen. Da könnte ein soziales Experiment beginnen, das, unterstützt von einem sympathisierenden Umfeld (nicht zuletzt von SP-Leuten), ausstrahlt und, mehr noch als Zaffaraya in Bern oder die alte Stadtgärtnerei in Basel, Vorbildwirkung hat.

SP und Anarchismus

Der Anarchismus galt der SP immer als gefährliche Ideologie, denn sie wollte den Staat, und die Anarchisten wollten keinen Staat. Die SP trachtete danach, den Staat unter ihre Kontrolle zu bringen, um dann mit Hilfe der Staatsgewalt Wirtschaft und Gesellschaft in ihrem Sinn umzukrempeln. Die Anarchisten dagegen wollten den Staat unterlaufen und abbauen. Trotz des Widerspruchs der beiden Konzepte hat sich innerhalb der Sozialdemokratie immer auch ein anarchistischer Zug gehalten. Mit der Haltung: mehr Autonomie gegenüber der wirtschaftlich-staatlichen Megamaschine, liegt der Anarchismus heute mehr denn je im Trend. Überall entstehen kleine Gruppierungen, die irgendwelche sozialen, städtebaulichen, verkehrsberuhigenden oder kulturellen Projekte selbst durchzuführen versuchen.

Arnold Künzli bekennt, er habe sehr viel Sympathie für die Anarchisten. Das von ihm propagierte Selbstverwaltungsmodell habe viel mit alten anarchistischen Ideen zu tun. Hansjörg Braunschweig bezieht sich nicht direkt auf den Anarchismus, entwickelte

aber wirtschaftspolitische Vorstellungen, die ebenfalls in Richtung Selbstverwaltung gingen, jedenfalls in Richtung Dezentralisierung und Demokratisierung der Wirtschaft. Positive Ansätze sieht er in kleinräumigen Strukturen, nicht in staatlichen und supranationalen. Seine praktische Empfehlung: Jede SP-Sektion sollte eine selbstverwaltete Beiz führen.

Socken selber waschen

Ein Kursteilnehmer fragte Hansjörg Braunschweig, ob er sich seine Socken selber wasche. Braunschweig gab zu, dass seine Mitarbeit im Haushalt sehr beschränkt sei. Er besorge das Abwaschen – mit der Abwaschmaschine. Zu viel mehr reiche die Zeit einfach nicht. Seine Frau sei auch berufstätig und werde im Haushalt vor allem von den Söhnen entlastet. «Genosse, wasch dir deine Socken selber», rief Yvonne Lenzlinger aus. Und sie sprach dann von ihrer Vision: «Der Mann und die Frau der Zukunft sind Leute, die prinzipiell für sich selber sorgen können. Jeder Mensch, ob Mann oder Frau, sollte ein Stück Eigenarbeit leisten, ein Stück Erwerbsarbeit und ein Stück Gemeinschaftsarbeit.»

Voraussetzung für eine neue Verteilung der Arbeit in Haushalt, Wirtschaft und Öffentlichkeit ist die Halbierung der Arbeitszeit und des Lohnes. Der Normalfall soll nicht mehr sein, dass der Mann das Familieneinkommen allein verdient und die Verantwortung für Hausarbeit und Kinderbetreuung der Frau überlässt. Lenzlinger: «Unser System krankt daran, dass die Macht von denen ausgeübt wird, die hinter sich eine Frau (oder sonst einen vollständigen Service) haben, die ihnen alles Banale abnimmt. Auch Manager sollten nicht mehr 50 oder 60 Stunden pro Woche arbeiten. Wenn eine Arbeitsstelle solche langen Präsenzzeiten erfordert, dann muss halt dieser

Posten doppelt besetzt werden, und das damit verbundene Wissen, die Macht und der Lohn werden geteilt. Nur so gerät wirklich etwas in Bewegung.»

Verzicht oder Untergang

Braunschweig stimmt mit Lenzlinger darin überein, dass eine massive Arbeitszeitverkürzung dringend notwendig wäre und in der SP zu einer Hauptforderung gemacht werden müsste. Er begründet diese Forderung vor allem entwicklungspolitisch und ökologisch: «Wenn wir mit der gegenwärtigen Verschwendungswirtschaft weiterfahren, bereiten wir unseren Untergang vor. Das Symbol der Verschwendungswirtschaft ist das Auto. Dem sollten wir etwas anderes gegenüberstellen.» Global gesehen geht unsere Verschwendungswirtschaft auf Kosten der Dritten Welt. Die Kluft zwischen dem Lebensstandard der Industrieländer und demjenigen der Entwicklungsländer (gemessen zum Beispiel am Energieverbrauch) wird immer grösser. Ein gewisser Ausgleich ist nur möglich, wenn wir weniger produzieren, weniger Güter und Energie verschwenden. Eine Arbeitszeitreduktion, die weit über die blosser Kompensierung des Produktivitätsfortschritts hinausgehen müsste, wäre ein Beitrag dazu. Sie wäre mit einer Einkommenseinbusse verbunden, also mit materiellem Verzicht. Das wäre verkraftbar, weil ja die Männer bei einer Aufteilung der Erwerbsarbeit zwischen Mann und Frau nicht mehr das ganze Familieneinkommen allein realisieren müssten. Nötig wäre nach Braunschweig allerdings auch eine untere Einkommenslimite, ein garantiertes Minimaleinkommen.

Birchermüesli

Abbau von Gewalt, Demokratisierung, Selbstverwaltung, Dezentralisierung, Verzicht auf ständig wachsenden materiellen

Wohlstand, Verzicht auf risikoreiche neue Technologien, Reduktion der Erwerbsarbeit, bessere Verteilung von Macht, Wissen und Einkommen zwischen Mann und Frau, zwischen Industriestaaten und Entwicklungsländern – das waren die Stichworte, die im Al-Forno-Kurs am meisten Echo hatten. Offenbar vermochten die Kursteilnehmer/-innen dieses Gemix mit ihren Wünschen und auch mit ihren realen Erfahrungen in Einklang zu bringen.

Und doch bleibt ein gewisses Unbehagen: Wo bleibt die griffige Aussage? Einst war die Rede vom Grundwiderspruch zwischen Arbeit und Kapital, und daraus konnten letztlich alle gesellschaftlichen Widersprüche abgeleitet werden. Und jetzt nur noch Birchermüesli?

Birchermüesli ist gut. Trotzdem meine ich, dass es noch ein paar klar erkennbare Leitlinien sozialdemokratischer Politik geben sollte. Um sie erkennen zu können, müssen wir uns wohl von einigen lieb gewordenen Vorurteilen befreien. Eines davon ist: Die sozialdemokratische Partei bewirkt ganz allein die Wende. Wenn das so wäre, dann hätten sich die Verhältnisse in der BRD oder in Frankreich, wo es sozialdemokratische Mehrheiten gab, längst gewendet.

Die Wachstumsfrage in der Mogelpackung

Sozialdemokratische Politik ist wirksam, wenn sie über ihre Parteigrenzen hinausgreift, wenn sie

sich verbindet mit gesellschaftlichen Grundströmungen. Im 19. Jahrhundert verband sie sich mit der «Arbeiterbewegung». Diese Bewegung erhielt ihre Kraft aus den gesellschaftlichen Schichten, die am meisten unter den periodisch wiederkehrenden Wirtschaftskrisen litten, die Armut und Hunger überwinden wollten, die ihren Anteil am wachsenden Wohlstandskuchen verlangten und die glaubten, dass sie ihre Ziele nur im Zusammenschluss der gesamten «arbeitenden Klasse» erreichen konnten.

Seither ist viel geschehen. Die Schweiz ist ein reiches Land geworden. Bei uns steht nicht mehr die Frage im Vordergrund, wie wir unseren materiellen Reichtum vergrössern können. Unsere Schicksalsfrage ist im Gegenteil: Wie können wir weniger statt mehr produzieren? Denn das Wirtschaftswachstum führt uns in immer krassere Ungleichheiten (die einen haben Zweit- und Drittwohnungen, die andern sind obdachlos) und in immer bedrohlichere ökologische Katastrophen. Das haben alle denkenden Menschen eingesehen.

Aber der Kapitalismus braucht Wachstum, sonst bricht das ganze System auseinander. Also qualitatives statt quantitatives Wachstum. Das scheint momentan der Schlüsselbegriff sozialdemokratischer Wirtschaftspolitik zu sein.

Dieser Begriff ist eine Mogelpackung. Bei näherem Hinsehen entpuppt sich das qualitative Wachstum stets als ein quantitatives Wachstum.

Alternative zum Kapitalismus

Da bleibt halt doch nur die Abschaffung des Kapitalismus. Aber was ist die Alternative zum Kapitalismus? Sicher nicht der Sozialismus der Oststaaten, der kläglich versagt hat und gegenwärtig mit Geknirsche und Getöse marktwirtschaftlich umgebaut wird. Niemand kann die alternative Gesellschafts- und Wirtschaftsform genau beschreiben. Aber wir wissen, in welcher Richtung es eigentlich gehen müsste. Wir wissen auch, dass die SP-Politik teilweise in dieser Richtung geht, teilweise aber genau in der entgegengesetzten Richtung. Es gibt eine klare Scheidelinie, und sie verläuft exakt zwischen der Zunahme des Verbrauchs von materiellen Gütern und der Abnahme des Verbrauchs. Energiesparen ist gut, Energieverschwendung ist schlecht. So einfach ist das zunächst. Im konkreten Fall wird es oft ein bisschen schwieriger. Weniger statt mehr. Wir wissen alle, dass mit diesem Slogan keine Wahlen zu gewinnen sind. Andererseits hat ein Linksalternativer wie Michel von Wyss im Kanton Neuenburg die Wahlen gewonnen. Vielleicht dringt es doch langsam ins öffentliche Bewusstsein ein, dass wir mit dem Verzicht auf das unbeschränkte materielle Wachstum mehr gewinnen als verlieren. Voraussetzung dafür ist eine Sozialpolitik, die diesen Namen verdient, eine Sozialpolitik, die aufrichtet und nicht knickt. Denn nur Leute, die nicht täglich gedemütigt werden, sind in der Lage, die Chancen des Lebens wahrzunehmen, ohne Leben zu zerstören.